



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die freie Presse in Tirol.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

sich die Wunder seiner ersten Pflanzung erweisen lassen. Was Lessing zu solcher Ergänzung seiner Einsichten gesagt haben möchte, weiß ich nicht; ich meines Orts kann darin nur einen traurigen Beweis von den rohen materiellen Vorstellungen unserer neuen Kirchenmänner sehen. Offenbar nämlich stellen sie sich das Christliche Erlösungsprincip, „lästerlich“ und „lächerlich“ zugleich, als eine Art Kuhpockenimpfung vor. Allerdings, wo ich an einem Menschen Kuhpockenpusteln sehe, da kann ich sicher schließen, daß, mag auch auf ihn der Stoff von einem andern Menschen, auf diesen wieder von einem andern u. s. f. übergetragen sein, daß doch der erste Ausgangspunkt dieses Uebertragungsprocesses eine wirkliche Kuh gewesen ist. Die vorfindliche Pustel wäre hier das in der Gegenwart sich ereignende angebliche Wunder der Wiedergeburt; die Kuh — nein! wenn das die Weisheit unserer neuesten Theologie ist, so halte ich lieber noch mit dem alten Göze: und insoweit hätte mithin der Verf. an dem Ref. wenigstens den Zweck seines Buchs erreicht.

D. F. Strauß.

Die freie Presse in Tirol.

Innsbruck 22. Februar. Die Nr. 46 der Augsburger Allgemeinen Zeitung brachte in einer Correspondenz aus Wien folgende Stelle: „Es lockt uns ein Lächeln ab, wenn wir in Blättern, denen die Anfeindung des Reichthums zur süßen Gewohnheit geworden ist, bei jedem möglichen Anlaß die Beschuldigung lesen: daß unsere Regierung die öffentliche Meinung fälsche, allen Zeitungen ihre „Söldlingsfedern“ aufdränge, und keine Stimme im Land als eine gouvernementale dulde.“ Wir zweifeln nicht, daß allen Verwarnungen zum Troß die wiener Presse sich freier ausdrückt als die in Tirol, wo noch Philemon und Baucis den alten Göttern ihre Altäre bauen, und wie auf einer seligen Dase dastehen in ihrer Kindeeseinfalt. Da wir aber nicht die Ansicht hegen, daß sich diese träumerische Idylle bis ins Unendliche fortspinnen soll, und in neuester Zeit kein Berg zu hoch für den Fortschritt ist, stimmen wir ganz mit dem Wiener, welcher die Berechtigung auch noch anderer Stimmen anerkennt als jener, die aus den Wolken zu den Menschenkindern sprechen. Anders scheint es aber von den Unsichtbaren beschlossen, die unsere Tannen- und Fichtenhaine hüten. Hier nur ein paar Beispiele. Ein Artikel der Bogener Zeitung gegen den höheren Orts so huldvoll aufgenommenen Entwurf des tiroler Landesstatuts wurde abgesondert an die Vertrauensmänner des verstärkten ständischen Ausschusses versandt. Als bald forderte man die Redaction auf sich zu rechtfertigen, wie sie es wagen dürfte solcher Gestalt gegen den Entwurf zu agitiren, und als sie jede Verantwortlichkeit von sich ablehnte,

weil ein Dritter die Abdrücke bestellt und deren Versendung durch die Post selbst besorgt hatte, drang man auf dessen Namhaftmachung. Wie man diesem Schwärmer für die freie Presse wohl das Ungeeignete seines Vorgehens fühlen lassen mag? Wir gestehen gerne zu, daß unsere inländische Presse, die den Märtyrerschein des Liberalismus umnimmt, zu maßlos, kühn, ja fast aufreizend ist, daß unsere Correspondenten in den ausländischen deutschen Journalen jede Gelegenheit vom Zaune brechen unserer Regierung einz zu versehen; nur ist uns noch nicht klar geworden, warum man um jene zu schulen und diese verstummen zu machen nach Mitteln greift, die dem rechtlichen Standpunkt ferne liegen, der uns von der Wiener Zeitung nach Hübners Abtritt als eine neue werthvolle Errungenschaft gepriesen wurde.

Auffällig dünkt uns überdies noch ferner, daß diese übergesetzliche Strenge nur gegen jene Zeitungen und Scribenten geübt wird, die keinen servilen Hinterhalt ahnen lassen, während jene, die der Regierung vorwerfen, sie sei noch zu wenig reactionär und ultramontan, bei ihren Capucinaden und jesuitischen Prophetenkünsten sich nie ohne Glück auf die Freiheit der Presse berufen, gleichsam als bezeichneten sie das Ziel, das auf das innigste zu wünschen. So ließ zur Zeit, da der Hof in Wien die Schillerfeier als ein Symbol der deutschen Einheit beging, das „Innsbrucker Tageblatt“ aus Hinterdug einen Wehruf über den Götzendienst erschallen, womit man den Protestantismus in Tirol einschmuggeln wollte. Auch unsre Zionswächter, die „katholischen Blätter aus Tirol“ erhoben ein bitteres Klaglied, daß in der Octave des allerheiligen Festes die Feier des Andenkens an jenen Schiller geduldet werde, der „bekanntlich an die Offenbarung nicht glaubte“; katholische echtgläubige Gemüther könnten sich seiner schon deshalb nicht freuen, „weil sie für sein ewiges Heil besorgt sein müßten.“ Unsre Jesuiten an der hiesigen Hochschule wagten es zwar nicht, offen gegen den zu seinen Ehren veranstalteten Fackelzug aufzutreten, doch riethen sie den Studenten den schwarzrothgoldenen Schmuck von ihrer Fahne abzunehmen, der ja daran erinnert hätte, daß das Fest ein deutsches sei; den Gymnasialschülern in Bogen wurde von ihren Lehrern, den dortigen Franciskanern, der Besuch der Vorstellung des „Wilhelm Tell“ im Theater verboten, und eine hochgestellte Persönlichkeit äußerte unverholen, daß sie in der Schillerfeier nur den verdammlichen Cultus der Creatur oder den Deckmantel revolutionärer Gelüste erblicken könne. Genug, den Organen der Jesuiten in Tirol war es erlaubt das Volk gegen ein Fest aufzuheizen, dessen „Heiliger“ in der Hölle bratet, und der Regierung, die es aus großdeutscher Politik förderte, heimliche Absichten in die Schuhe zu schieben, während in Wien selbst der weltfluge Cardinalerzbischof, ein zweiter Sokrates, dem Arzte der Zeit seinen Hahn opferte, und dem gutmüthigen Volke erlaubt war, acht Tage lang von der Polizei vorerst durchgesehene

deutsche Reden zu hören, und bei Fackelglanz, Gasflammen und Mondschein für den deutschen Dichter und sein deutsches Bewußtsein zu schwärmen. Kurz nachher ließen sich die „katholischen Blätter“ über die Unfähigkeit der Protestanten in Tirol vernehmen. „Die Regierung will, Gott sei Dank! die Wahrheit hören, und die Wahrheit aus dem Volke ohne Mittelpersonen hören“, begannen sie, fest überzeugt, daß man das, was sie zur Wahrheit stempeln, stets mit Geduld, Aufmerksamkeit, ja mit einer Art von Zerknirschung hört. Was, fragen sie, wäre die Folge, wenn die Protestanten zum Grundbesitz in Tirol „wirklich“ zugelassen würden? „Missstimmung, Unwille, Kränkung, Schmerz und Erbitterung, um die gelindesten Ausdrücke zu gebrauchen, in der ganzen katholischen Bevölkerung gegen die Regierung selbst, welcher allein die verhasste Bescherung in jedem Falle, auch wenn die Vertrauensmänner zustimmten, ganz sicher zugeschrieben würde. Beweis dafür ist: die Tiroler haben sich erst dann, aber dann auf Leben und Tod gegen das bairische Regiment erhoben, als dieses Regiment ihren Glauben, ihre Priester und Kirchen, ihre religiösen Uebungen angriff, und nicht eher geruht, als bis die Frevler aus dem Lande gejagt waren, und der alte tirolische Adler wieder über Berg und Thal seine schützenden Fittige ausbreitete, u. s. w. — Werden daher die Protestanten in Tirol zugelassen, auch gegen den in blutigen Thaten ausgesprochenen Willen der Bevölkerung, so zerreißt man dadurch eines der festesten Bande, welche das Tiroler- Herz an Oestreich knüpft. Man kann es dann mit Gewalt zum Gehorsam zwingen, aber Liebe und Anhänglichkeit kann man nimmer erzwingen.“

Die Kapuze ist eine zurückgelegte phrygische Mütze; die Verschwisterung beider bewährte sich schon durch Jahrhunderte, und wird von keinem Kundigen geleugnet. So dreist von der Brust weg war es aber unter östreichischer Censur wohl selten einem Journale gestattet die revolutionäre Drohung mit „blutiger That“ gegen die Staatsgewalt auszusprechen, ihr den Kampf „auf Leben und Tod“ anzukündigen. Der Redacteur eines mißliebigen Journals hätte diese Wahrheitsliebe mit ein paar Jahren unfreiwilliger Geistesruhe gebüßt. Die „katholischen Blätter“ aber wußten, daß die Regierung derlei Wahrheiten gerne hört. Die Opposition ist eben nur eine scheinbare, sie leistet der Regierung einen Dienst, indem sie im Namen des Volkes die Alleinherrschaft der Jesuiten fordert. „O wie glücklich,“ seufzt das Jesuitenblatt, „die kindlich fromme Seele, die an der Hand der Kirche den sichern Weg zum Himmel wandelt!“